



DEA WILK

Manchmal
brauch' ich
Meer
Liebe

abu

asru

DEA WILK

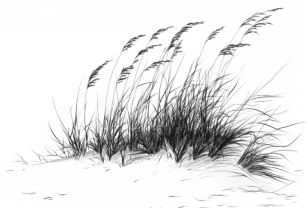
Manchmal
brauch'



Meer
Liebe

asru

Die Seeluft lässt dich tiefer atmen.



Prolog

Die Flammen der Fackeln warfen warmes Licht auf die Gesichter der anderen, ließen ihre Tränen glitzern, ihre Augen leuchten. Nur wir fünf. So hatten wir es schon vor Wochen beschlossen. Nur wir fünf sollten an diesem Abend hier sein. Keine Jungs, keine anderen Freundinnen.

In den vergangenen drei Jahren waren wir wie eine Einheit zusammen gewachsen, hatten uns mindestens an jedem Donnerstag, oft noch sonntags gesehen, um dieses Wir zu sein. Wir waren wie Schwestern, nur besser. Die Fantastischen Fünf. Oder zumindest waren wir es gewesen. Keine von uns konnte wirklich ehrlich sagen, wie es von nun an sein würde.

Clara würde bleiben und im Hotel Lange Karriere machen. Da war ich sicher. Nele würde weiter in der Boutique ihrer Großmutter arbeiten. Doch Leonie, Ida und ich würden gehen. Und keine von uns hatte vor, zurückzukommen.

»Mia, Schluss mit Trübsal blasen.« Leonie tanzte zu mir und stieß mit ihrer Bierflasche gegen meine. »Wer weiß, wann die Strandpolizei kommt und die Fackeln ins Meer taucht.« Sie lachte, so schallend, dass ich wusste, ich würde es nie vergessen. Von allen Geräuschen, die ich in den vergangenen drei Jahren in Zinnowitz gehört hatte, würde mir Leonies Lachen am lautesten im Gedächtnis bleiben. Nicht das Rauschen der Wellen, nicht

das Kreischen der Möwen. Nein, Leonies klares, echtes und fröhliches Lachen, das so leicht war, dass es mich jedes Mal ansteckte.

So auch jetzt. Ich stimmte ein, stieß nun mit meiner Flasche gegen ihre und tanzte zurück mit ihr zu den anderen. Wir drehten die Musik lauter und riefen einander zu, wie wichtig es war, dass wir das hier behielten. Dass wir unseren Schwur nicht vergaßen.

Unser Schwur.

Wir würden Freundinnen bleiben. Wir würden am Leben der anderen teilhaben, auch wenn wir uns nicht mehr an jedem Donnerstag in die Arme schließen konnten. So hatten wir es in einem Vertrag vereinbart, den wir alle in einem sehr dramatischen Ritual mit einem blutigen Fingerabdruck unterschrieben hatten.

Ich hoffte so sehr, dass wir uns daran halten würden. Doch ich hatte schon einmal meine engsten Freundinnen in einer anderen Stadt zurückgelassen. Und zu keiner von ihnen hatte ich heute noch nennenswert Kontakt. Wenn ich in wenigen Tagen aus dem Zug in Berlin Gesundbrunnen steigen würde, würden mich meine Eltern gemeinsam mit meinem Bruder abholen. Von den Mädchen, mit denen ich bis zum Abschluss der zehnten Klasse jede freie Minute verbracht hatte, würde keine dabei sein.

Die Musik dröhnte in meinen Ohren, Clara drückte mir eine andere Flasche in die Hand. Ich trank und hustete. Vodka. Als das Brennen nachließ, setzte ich die Flasche noch einmal an. Dieses Mal würde es anders sein. Wir fünf waren auf andere Art verbunden, als ich es mit den Mädchen aus meiner Klasse gewesen war. Mit Clara, Nele, Leonie und Ida hatte ich die Trennung von

Finn durchgestanden und das Mobbing in der Berufsschule. Gemeinsam hatten wir über die ungerechten Arbeitszeiten gejammert. Ohne sie wären diese drei Jahre die Hölle gewesen. Dank ihnen sah ich auf die beste Zeit meines Lebens zurück.

Das würde nicht einfach so verblassen. Das Gefühl würde bleiben. Wir würden bleiben. Wir mussten bleiben.

Fünf Minuten später lagen wir im Sand. Er hatte sich abgekühlt, doch das störte mich nicht. Wie eine Sonne lagen wir mit den Köpfen zusammen, unsere Körper wie Strahlen nach außen zeigend. Die Musik war ruhiger und leiser. Wir hatten unsere Playlist aufgelegt, die wir eigens für diesen Abend kreiert hatten. Jede von uns hatte zehn Songs zugefügt. Diesen hatte ich ausgewählt. Step by Step von Whitney Houston, weil wir alle jetzt einen Schritt in ein neues Leben taten.

»Jeden Donnerstag treffen wir uns auf Skype. Wenn eine arbeiten muss, nimmt sie uns vorher eine Sprachnachricht mit ihren News auf.« Clara trank einen Schluck und reichte die Flasche an Nele weiter.

»Dieser Termin wird fest im Kalender geblockt und darf durch nichts anderes als Arbeit ersetzt werden.« Auch Nele trank und reichte die Flasche an Leonie.

»Und wenn wir im tiefsten Urwald sind. Donnerstags müssen wir einen Hotspot finden.« Leonie trank und gab Ida die Flasche.

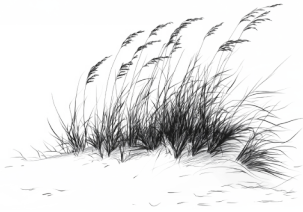
»Oder uns unser Lieblingsstar zum Essen einlädt.« Ida kicherte und reichte mir die Flasche. Ich musste mich aufrichten, um zu trinken, weil ich mir sonst den gesamten Inhalt über das Gesicht gekippt hätte. War es den anderen auch so gegangen?

»Auch nicht, wenn er selbst kocht.« Ich knuffte Ida in die Seite.

»Das ist gemein. Das gilt als arbeiten.« Ida war Köchin und fest davon überzeugt, sich mindestens einen Michelin-Stern zu holen, während sie in den nächsten Jahren durch die Welt reiste.

Ich dagegen wollte einfach nur wieder in die große Stadt. So sehr ich die Mädchen und das Meer liebte, so sehr fehlte mir das bunte Leben in Berlin. Cafés, Clubs, Menschen aus aller Welt. Ich brauchte das. Ich konnte mir ein Leben zwischen Dünen und Seebrücke nicht länger vorstellen. Besonders nicht, nachdem Finn und ich uns getrennt hatten. Die letzten Wochen waren seltsam gewesen, weil ich ihm nicht aus dem Weg gehen konnte.

Es war die richtige Entscheidung, zurückzugehen. Und hier würde sich ohnehin vieles ändern. Wenn Ida und Leonie die Insel verließen, wären wir auch mit mir nicht mehr die Fantastischen Fünf. Wir würden eine Erinnerung bleiben, die ich mitnehmen wollte. Die ich mitnehmen und mir immer wieder ins Gedächtnis rufen würde, wenn ich mich einsam fühlte. Wenn ich diese drei Jahre, die mich so tief geprägt hatten, vermisste.



2

10 Jahre später

Ich hatte erwartet, dass sich die Einfahrt in den Bahnhof vertraut anfühlen würde. Vertraut war das falsche Wort. Die blau-schwarz karierten Sitze der Usedomer Bäderbahn kannte ich. Auch die grüne LCD-Anzeige, die den nächsten Bahnhof ankündigte, war mir nicht fremd. Doch es war nicht dieses Gefühl von Vertrautheit, das sich vor zehn Jahren eingestellt hatte, wenn ich in Züssow den Zug gewechselt hatte, um in die UBB zu steigen, die mich auf die Insel brachte.

Vielleicht lag es daran, dass ich nur für ein paar Wochen hier sein würde. Vielleicht fühlte ich mich deshalb wie ein Gast, als ich den Bahnsteig betrat, den Griff meines Handgepäckkoffers herauszog und mich durch den Regen zum Bahnhofsgebäude kämpfte.

Es war April. Die Saison hatte noch nicht angefangen und trotzdem waren einige Passagiere mit mir in Züssow um und in Zinnowitz ausgestiegen. Ein paar wurden von Shuttle-Bussen der großen Hotels abgeholt, dabei war es vom Bahnhof bis zur Strandpromenade, wo die meisten von ihnen standen, nur ein Fußweg von etwa zehn Minuten. Wenn man sehr langsam ging. Und ich würde sehr langsam gehen.

Ich hatte niemandem erzählt, dass ich heute ankam. Clara wusste, dass mein Vater gestorben war, hatte aber

so seltsam auf meine Ankündigung reagiert, dass ich ihr nicht nur nicht den Tag genannt hatte, an dem ich ein-treffen würde. Nein, ich hatte auch davon abgesehen, Nele überhaupt davon zu erzählen, dass ich kam.

Ich würde beide treffen. Das ließ sich in einem kleinen Ort wie diesem kaum vermeiden. Aber ich wollte die ersten Stunden allein hier verbringen. Ich wollte das Haus sehen, in dem mein Vater die letzten neun Jahre verbracht hatte. Ich wollte mich auch an diesem Ort von ihm verabschieden. Die Beerdigung in Berlin war nicht der richtige Ort dafür gewesen. Ich hatte dort keine Ver-bindung zu ihm spüren können.

Vielleicht war das auch zu viel verlangt gewesen. Viel-leicht war diese Verbindung, die wir mit der Trennung meiner Eltern verloren hatten, einfach nicht mehr da. Vielleicht hatte ich zu lange gewartet, ihm zu vergeben, dass er nicht für meine Mutter gekämpft hatte. Dass er ihr ihren Seitensprung nicht verziehen hatte, obwohl sie ihn angefleht hatte, es zu tun.

Ich ging nach links, folgte der Straße, die am Super-market, später am Sportplatz und an der Grundschule vorbei- und schließlich zu der Reihe an Hotels führte, die an der Strandpromenade aufgereiht standen und auf den Start der Saison warteten.

Ich umrundete die Bernsteintherme und hörte schon das Rauschen. Hier war es nicht windig, doch als ich durch die Dünen den Weg zum Strand hinunterstieg, türmten sich die Wellen auf und brachen mit weißen Schaumkronen, um den weichen Sand zu überspülen.

Ein Lächeln legte sich ohne mein Zutun auf meine Lippen. Das hatte ich vermisst. Jetzt wehte der Wind

mir die Kapuze vom Kopf und ich ließ den Blick in Richtung Osten gleiten, von wo aus die Sonne das heranrollende Wasser glitzern ließ.

Den Koffer stellte ich am Strandaufgang neben dem alten, verrosteten Rettungsturm ab. Dann ging ich zum Ufer, kniete mich in den Sand, schob die Ärmel meiner Jacke hoch und legte die Hände ins Wasser. Es war eisig. Kleine Pfeilspitzen drangen durch meine Hand, doch ich hielt ihnen stand. Erst nach einer Minute zog ich meine geröteten Hände wieder zu mir, ein breites Grinsen im Gesicht. Fast schon konnte ich Leonie lachen hören, dabei war es so viele Jahre her, dass sie es wirklich neben mir getan hatte.

Für eine Weile noch kniete ich im Sand, der von der Sonne etwas erwärmt worden war, nun aber kalt wurde. Ich betrachtete den Ozean wie ein Wunder, das ich zum ersten Mal sah. Seit unserem Abschied am Strand vor zehn Jahren war ich nicht mehr hier gewesen. Jetzt bereute ich es. Und ich bereute es noch mehr, dass ich in den drei Jahren, die ich hier gelebt hatte, nicht mehr hatte wertschätzen können, in welchem Paradies ich gelebt hatte.

Irgendwann erinnerte mich das Grummeln meines Magens daran, dass ich heute Morgen um neun in den Zug gestiegen war und den gesamten Tag über nichts gegessen hatte. Der Anwalt meines Vaters hatte mir versichert, dass ich in dem alten Haus Strom und Wasser vorfinden würde. Das half mir ohne weitere Zutaten aber nicht dabei, meinen Magen energiereich zu füllen.

Ich überlegte, sofort einkaufen zu gehen, aber ich befand mich fast direkt beim Haus, also würde ich dort

zunächst meinen Koffer abstellen und die Lage checken. Dann konnte ich zurück zum Supermarkt gehen und mich mit Nahrungsmitteln eindecken.

Fast schon widerwillig verabschiedete ich mich vom Meer und ging zu meinem Koffer, um ihn zurück zur Promenade zu tragen.

Das Haus, das mein Vater vor acht Jahren gekauft hatte, war mir früher nie aufgefallen. Es hatte schon damals verborgen in den Dünen gelegen und soweit ich wusste, war es vor zehn Jahren nicht bewohnt gewesen. Mein Vater hatte es einem Investor aus Hamburg abgekauft, der sich in den Neunzigern mit Immobilien an der ost-deutschen Küste eingedeckt hatte, dann aber einen großen Teil davon ungenutzt hatte verrotten lassen.

Laut dem Anwalt hatte mein Vater das Haus in Schuss bringen wollen. So sah es allerdings überhaupt nicht aus. Es empfing mich kein gepflegtes Strandhäuschen, sondern vernagelte Fenster und ein mit Moos bedecktes Dach. Das rostige Gartentor quietschte, als ich es aufdrückte, und der Briefkasten quoll über. Ich entschied, mich später darum zu kümmern und zunächst das gesamte Ausmaß dieses Höllenerbes zu erfassen.

Mein Bruder hatte mich damit beauftragt, das Gebäude zu verkaufen, weil er inzwischen in München lebte und seine Frau gerade das zweite Kind erwartete. Ich dagegen war Single und Berlin nur drei Stunden von Zinnowitz entfernt.

Als ich die Haustür aufschloss, empfing mich genau das, was ich von außen erwartet hatte. Der Holzfußboden wirkte, als würden die Dielen bei einem zu starken Auftritt einbrechen. Die Teppiche waren schmutzig und die

Möbel mindestens aus den Achtzigern. Der Investor hatte hier wirklich überhaupt nichts getan. Und mein Vater? Er hatte viele Jahre in diesem Haus gelebt. Warum hatte er nicht wenigstens die alten Lumpen ausgetauscht?

Ich parkte meinen Koffer neben der Tür, plötzlich nicht mehr sicher, ob ich die nächste Nacht hier verbringen wollte oder ob es besser war, wenn ich im Hotel eincheckte. Clara würde mir sicher einen Freundschaftspreis machen können. Oder Finn?

Nicht zum ersten Mal dachte ich an ihn. Was wohl aus ihm geworden war? Sicher war er schon Teil der Geschäftsführung im Hotel Lange und Claras Chef. Sie sprach nie über ihn. Allerdings redete ich auch selten mit ihr. Außer an Geburtstagen. Manchmal zu Weihnachten.

Ich drückte auf den Lichtschalter und eine Glühbirne, die von der Decke in den Raum baumelte, leuchtete auf. O Gott, Papa.

Vorsichtig ging ich durch das Erdgeschoss. Das Wohnzimmer war groß und hier überraschte mich eine breite Fensterfront, die aufs Meer zeigte. Davor befand sich eine Terrasse, die wirkte, als wäre sie vor nicht allzu langer Zeit angelegt worden. Okay, das sah eher nach meinem Dad aus.

Der Gedanke traf mich wie ein Schlag. Ich streckte die Hand aus, um mich an der Scheibe abzustützen, weil mich die Kraft so ohne Vorankündigung verlassen hatte. Papa. Das Bild, wie er mich vor dreizehn Jahren gemeinsam mit meiner Mutter auf die Insel gebracht hatte, tauchte vor mir auf. Ich hatte neben ihm im Auto auf dem Beifahrersitz gesessen, eine große Palme zwischen den Beinen, die die gesamte Fahrt über vor meinem Ge-

sicht herumgewedelt hatte. Doch ich hatte sie unbedingt aus meinem Berliner Kinderzimmer mitnehmen wollen. Weil die Klimaanlage von Papas Auto defekt gewesen war, hatten wir die Fenster heruntergekurbelt und die Palmenblätter waren wie in einem tropischen Sturm durch die Luft geflogen.

Die Erinnerung brachte mein Lächeln zurück. Ich wischte mir über die feuchten Wangen und atmete tief durch. Und dann sah ich ihn. Er hockte zwischen den hohen Blättern des Strandhafers in den Dünen und sah direkt zu mir. Als er bellte, schrak ich für einen Moment zusammen, wusste aber nicht, was ich tun sollte. Eine Weile starrten der struppige Mischlingshund und ich einander an. Irgendwann setzte er sich in Bewegung und trottete auf die Terrasse.

»Kusch, kusch. Weg mit dir.« Ich machte eine Handbewegung, die ihm bedeuten sollte, zu verschwinden, doch er kam dicht an die Scheibe und setzte sich. Genau neben zwei große Näpfe. Näpfe? Ich war verwirrt. Mein Vater hatte dieses Haus vor zwei Monaten verlassen, um einen Arzttermin wahrzunehmen, den er sehr lange aufgeschoben hatte, und war nicht mehr zurückgekehrt.

Der Hund reagierte nicht. Er sah mich mit einem Blick an, als erwartete er, dass ich jeden Moment die Tür öffnen und seine Näpfe füllen würde. Es kostete mich einige Überwindung, aber irgendwann wandte ich mich von ihm ab und ging weiter ins Haus. Das Wohnzimmer schloss direkt an eine Küche, von der es nur durch eine dünne Wand getrennt war. Auf der prangte ein großes X.

Ich öffnete einige Türen der veralteten Küchenschränke und erwartete fast, dahinter Hundefutterdosen zu

finden. Doch es gab nur altes Geschirr und ein paar Trockenlebensmittel. Der Kühlschrank stand offen und war vollständig leer geräumt. Puh. Keine vergammelten Lebensmittel.

Ich stellte den Wasserhahn an, fürchtete, dass eine braune Flüssigkeit herausströmen würde, aber das Wasser war klar und wurde nach ein paar Sekunden warm.

Es war eine große Küche. Überhaupt war das Erdgeschoss deutlich größer, als es von außen wirkte. Wie es wohl oben aussah?

Ein Geräusch ließ mich zusammenzucken. Schritte. Sie kamen nicht aus dem Haus, waren aber nah. Und dann bellte der Hund erneut und ich hörte eine Stimme. Eine weibliche Stimme, soweit ich das durch die Glastür und den Raum dazwischen erkennen konnte.

Vorsichtig lugte ich um die Ecke der Küchentür. Tatsächlich. Auf der Terrasse hockte neben dem struppigen Flohzu Hause eine Frau. Sie hatte helles Haar, das ihr lang über den Rücken fiel, und trug einen gestrickten Poncho und eine Stoffhose. Sie sah aus wie ...

Als sie den Kopf zu mir wandte, schrie ich auf. »Nele!«

Erschrocken sprang sie auf und sah sich um. Irgendwann legte sie beide Hände an die Scheibe, um ins Innere des Hauses blicken zu können. Ich zögerte einen Moment, doch dann trat ich langsam in den Türrahmen, winkend, als würde ich mit einem Kreuzfahrtschiff vorbeifahren.

Ich ging durch das Zimmer, vorbei an dem Zweiersonnensofa hin zur Terrassentür. Nele trat einen Schritt zurück. »Mia?«

Ein warmes Gefühl durchflutete mich und plötzlich konnte ich die Tür nicht schnell genug öffnen. Als ich es

endlich geschafft hatte, die Verriegelung zu lösen, und die frische Frühlingsluft mir entgegen strömte, standen wir dennoch für einige Sekunden fassungslos voreinander.

»Mia.« Nele flüsterte meinen Namen jetzt. »Du bist hier.« Sie fragte nicht, warum ich hier war, denn das konnte sie sich vermutlich denken. Vielleicht hatte Clara sie auch schon eingeweiht.

»Ja, ich bin hier.« Die Worte auszusprechen, war seltsam. War ich wirklich hier? Und was bedeutete das überhaupt? Hier war ich schließlich nur deshalb, um endgültig mit der Insel abzuschließen. Um auch die letzte Verbindung zu kappen.

Endlich umarmte sie mich. Es fühlte sich so vertraut, so warm an, dass ich mich in die Berührung sinken ließ. Ich erwiderte die Umarmung. »Es ist so schön, dich zu sehen.«

»Es ist so schön, dich zu sehen.«

Dann bellte der Hund und ich löste mich von Nele. »Was machst du hier?« Ich sah nach unten. »Und wer ist das?«

Sie runzelte die Stirn. »Das ist Anton.«

»Wer ist Anton?«

»Der Hund von deinem ... von deinem Vater.«

Ich schluckte.

»Er hat mich darum gebeten, dass ich ihn füttere, so lange er weg ist.« Sie biss sich auf die Oberlippe. »Ich konnte doch nicht einfach damit aufhören.«

Ich schluckte. »Ich wusste nicht einmal, dass er einen Hund hat.« In den Gesprächen, die miteinander geführt hatten, hatte er es kein einziges Mal erwähnt. Warum nicht?

Sie erwiderte nichts und streichelte betreten durch Antons Fell.

Eine Weile schwiegen wir. Ich war nicht sicher, ob ich sie reinbitten oder ihr anbieten sollte, dass ich die Versorgung von Anton für ein paar Wochen übernehmen konnte.

»Wo lebt er?«

»Im Haus?«

Ich verstand sie nicht. »Aber das Haus ist abgeschlossen.«

»Es gibt ein Fenster. Etwas versteckt.« Sie deutete nach rechts. »Dort kommt er rein und raus.«

»Okay.«

»Wie lange bleibst du?«

Jetzt war ich es, die auf ihrer Lippe herumkaute. »Nur ein paar Wochen, bis ich einen Käufer für das Haus gefunden habe. Ich dachte, dass ich mich in den Hotels umhöre und die Maklerbüros kontaktiere. Ich bin eigentlich nur hier, um Fotos zu machen und mir einen Überblick über den Zustand des Hauses zu verschaffen.«

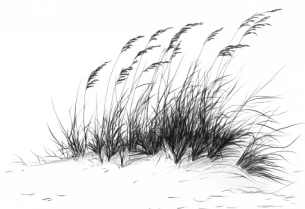
Enttäuschung war wie eine Welle über ihr Gesicht geflossen, während ich gesprochen hatte. »Oh.«

»Nele, mein Leben ist in Berlin.«

»Ja, schon klar.« Sie setzte ein Lächeln auf. »Aber so lange du hier bist, müssen wir uns treffen. Clara ist bestimmt auch dabei und Ida ist seit Oktober auch wieder da.«

Das hatte ich nicht gewusst. Ida und ich hatten an Weihnachten die üblichen Grüße per WhatsApp ausgetauscht, aber sie hatte nicht erwähnt, dass sie zurück auf der Insel war. »Das klingt schön.« Ich setzte ein Lächeln

auf, weil ich nicht sicher war, dass ich es wirklich schön fand. Aber das lag nur an meinem schlechten Gewissen. Ich hatte mich nicht an unseren Schwur gehalten. Leonie und ich waren die Ersten gewesen, die donnerstags nicht nur dann gefehlt hatten, wenn sie arbeiten mussten.



3

Ich hatte den Wecker auf sechs Uhr morgens gestellt, um das Haus nach Unterlagen zu Reparaturen, Handwerkerrechnungen und allen möglichen anderen Dingen zu durchsuchen, die für einen Verkauf relevant waren. Den Vorabend hatte ich damit verbracht, das Zimmer zu entstauben, in dem ich schlafen wollte, das Bad und die Küche zu putzen und die letzten Sonnenstrahlen am Strand zu genießen.

Anton, der Hund, den mein Vater nie auch nur erwähnt hatte, war kurz nach mir durch das offene Fenster hereingekommen und hatte es irgendwie geschafft, die Tür zu meinem Schlafzimmer zu öffnen. Als ich jetzt durch das Weckerklingeln aufwachte, lag er auf meiner Decke, drehte sich auf den Rücken und sah mich mit seinen braunen Augen an.

»Okay, Kumpel, ich mag Hunde. Aber normalerweise lande ich nicht gleich am ersten Abend mit einem Typen im Bett. Schon gar nicht, wenn er sich heimlich in mein Schlafzimmer schleicht.« Ich betrachtete misstrauisch sein Fell. »Außerdem müssen wir erst mal klären, wie viele weitere Bettgenossen du anschleppst.«

Ich streichelte ihn trotzdem, weil er auf meine Worte mit einem Fiepen reagierte, das mein Mitgefühl weckte. Natürlich hatte ich Nele auch danach gefragt, was er am liebsten aß, und mehrere Dosen Nassfutter und einen riesigen Beutel Trockenfutter gekauft. Anton hatte es

mir schon gestern Abend mit einem freudigen Bellen gedankt.

Mein Vater hatte immer einen Hund gewollt. Genau wie mein Bruder und ich. Allerdings war meine Mutter dagegen gewesen, weil sie befürchtet hatte, sie wäre dann diejenige gewesen, die mit Plastiktüten durch die Berliner Parks laufen würde, um sich um die Hinterlassenschaften dieses Tieres zu kümmern. Vermutlich hätte sie Recht behalten.

Ich stieg aus dem Bett, ging mit Anton in die Küche, füllte seinen Napf und ein Glas Wasser für mich. Nicht aus dem Hahn, denn ich vertraute den Leitungen hier nicht. Dann kochte ich Wasser für einen Kaffee und ging ins Wohnzimmer. Auf der Couch lag noch vom Vorabend das Notizbuch, in dem ich all die Aufgaben vermerkt hatte, die auf mich warteten.

Es gab im Obergeschoss zwei Zimmer und ein Badezimmer. Im Untergeschoss den Eingangsbereich, die Küche und das Wohnzimmer. Hier standen keine Schränke, in denen ich mich auf die Suche begeben konnte. Oben jedoch befand sich ein Arbeitszimmer. Mein Vater hatte sich einen großen Zeichentisch gekauft und es standen mehrere Rollen großer Papierbögen in einem Korb daneben.

Nach der Trennung von meiner Mutter hatte er ein Studium zum Innenarchitekten absolviert. Das war einer der Gründe gewesen, aus denen ich ihm nicht hatte verzeihen können, dass er nicht um sie gekämpft hatte. Es hatte gewirkt, als hätte er nur auf eine Gelegenheit wie diese gewartet. Er war hierhergezogen, hatte seinen Beruf gewechselt und sich einen Hund zugelegt. Viel-

leicht war Anton nicht einmal der erste Vierbeiner, mit dem er zusammengelebt hatte.

Er war zu dem Menschen geworden, der er mit uns nicht hatte sein können. Und auch wenn ich mich für ihn hätte freuen sollen, hatte ich es nie gekonnt, weil meine Mutter so sehr unter ihrem Betrug gelitten hatte. Es noch immer tat.

Ich atmete tief durch, was Anton, der mir ins Wohnzimmer gefolgt war, aufschauen ließ.

»Packen wir's an, oder was meinst du?« Ich sah noch einmal auf meine Liste und fügte Tierarzt anrufen hinzu. Damit ich es nicht vergaß, stellte ich mir zusätzlich eine Erinnerung für acht Uhr. Dann würden die meisten Praxen sicher geöffnet haben. Die meisten Praxen? Gab es in Zinnowitz mehr als einen Tierarzt? Gab es überhaupt einen?

Ich blickte auf die anderen Punkte auf der Liste. Ich musste wissen, wie es um das Haus stand. Ich interessierte mich nicht für die Zeichnungen meines Vaters. Seine Klamotten würde ich unsortiert spenden. Und dieses Haus wollte ich am liebsten auf die gleiche Weise loswerden. Leider war Chris, mein Bruder da anderer Meinung. Er wollte das Geld, das ein Verkauf bringen sollte, um es in den Bau seines eigenen Hauses zu stecken. Ich verstand ihn.

Seufzend erhob ich mich, nahm die Liste und meinen Kaffee und ging, gefolgt von Anton, zur Treppe. Dann wandte ich meinen Blick zurück. »Du gehst nach draußen, wenn du aufs Klo musst, oder?« Das schlechte Gewissen begleitete meine Worte, nicht nur, weil es wohl eher meine Aufgabe war, mit ihm Gassi zu gehen. Son-

dern auch, weil ich die Verantwortung dafür trug, wo der Hund sein Abendessen ausschied.

Ich war kurz davor, die Leine zu nehmen, die neben der Tür hing und die mir erst aufgefallen war, als ich gestern vom Einkaufen zurückgekommen war. Doch Anton machte nicht den Anschein, als wollte er das Haus verlassen. Er würde sich schon melden, wenn es dringend war.

Ich wollte jetzt endlich anfangen. Deshalb stieg ich die Stufen ins Obergeschoss hinauf, ging ins Arbeitszimmer und sah mich dort um. Die Sonne ging gerade erst auf, weshalb ich das Licht einschaltete. Es sah nach einem grauen Tag aus, doch als ich hinter dem Schreibtisch stand, konnte ich das Meer sehen. Ich verstand, warum er dieses Zimmer zu seinem Büro gemacht hatte. Er hatte, wie auch von der Terrasse aus, direkt auf die Wellen blicken können.

Ich ließ das Bild für ein paar Sekunden Erinnerungen in mir aufsteigen, hörte wieder Leonies Lachen und Nelles Kreischen, als wir die Badesaison schon im März gestartet hatten. Ich sah Clara, die einen Radschlag nach dem anderen machte, und Ida, die einen prall gefüllten Picknickkorb bei sich trug.

Dann schüttelte ich den Kopf und die Erinnerung ab.

Unterlagen. Wo konnte ich Unterlagen finden? Ich drehte mich im Kreis und entdeckte nur eine Kommode mit einem halben Dutzend Schubfächern. Mit einem miesen Gefühl öffnete ich eine von ihnen und fand jede Menge Kabel, eine Kamera und ein Diktiergerät. Im nächsten Fach fand ich Fotos und Fotoalben.

Als ich eins der beiden großen Fächer öffnete, bestätigte sich mein Gefühl. Es war voller Blätter. Auf den

ersten Blick erkannte ich Arztrechnungen, Schreiben vom Finanzamt, einen Brief der Rentenversicherung und Hunderte weitere offizielle Dokumente.

»Verdammt, Papa!« Ich sagte es so laut und so genervt, dass Anton zusammenschrak. »Tut mir leid.« Ich tätschelte dem Tier über den Kopf. »Aber weißt du, ihr hättet hier wirklich ein bisschen mehr Ordnung halten können.«

Das war allerdings noch nie die Stärke von meinem Vater gewesen. Ein großer Streitpunkt zwischen ihm und meiner Mutter, die sehr penibel auf Ordnung achtete.

Ich atmete tief ein und suchte nach dem Heizkörper in diesem Raum. Das würde eine Weile dauern.



Drei Tassen Kaffee und vier Stunden später hatte ich einen Tierarzttermin vereinbart, war mit Anton in den Wald gelaufen und hatte alle Dokumente aus dem ersten Schubfach in Stapel sortiert. Ein paar Handwerkerrechnungen und die Baumaterial-Auflistung der Terrasse lagen auf dem Zeichentisch. Der Rest war für den Verkauf des Hauses irrelevant. Ich hatte weder einen Kaufvertrag noch irgendeine Besitzurkunde gefunden.

Mein Blick fiel auf das zweite Schubfach. Bitte! Ich flehte mit erhobenem Blick. Doch mein Gebet wurde nicht erhört. Dieses Schubfach war genauso prall gefüllt wie das andere. Ich gab ein grunzendes Geräusch von mir und beschloss, dass ich eine weitere Pause brauchte.

Ich konnte das nicht noch einmal machen. Woher kamen all diese Briefe? Manche waren acht Jahre alt. Manche zwanzig. Es gab doch Verjährungsfristen. Warum hatte er all diesen Kram aufgehoben?

Vermutlich, weil er ihn nie sortiert hatte. Und die Sachen, die meine Mutter noch für ihn in Ordnung gehalten hatte, hatte er einfach zu dem Rest geworfen.

Ich wollte das Schubfach gerade wieder schließen, als mein Blick auf einen Briefkopf fiel, der mir sehr bekannt vorkam. Hotel Lange. Ein kleines, nicht nur unangenehmes Kribbeln durchfuhr mich. Erinnerungen poppten als Bilder in meinem Kopf auf. Clara und ich in langen Röcken und weißen Blusen, dazu Schürzen und weiße Handservietten über den Unterarmen. Und Finn. Finn, der seine Ausbildung bereits abgeschlossen hatte und, anders als sein Bruder, kein Studium anstrebte, sondern sich direkt in die Chefetage hatte hocharbeiten wollen.

Auch wenn das Hotel seinem Vater gehörte, hatte dieser ihm keine Abkürzung angeboten. Er musste sich genauso beweisen wie jeder andere Anwärter auf eine Führungsposition. Wie weit er wohl inzwischen gekommen war? Und Clara? Sie hatte immer die Rezeption leiten wollen, weil sie in den anderen Bereichen nicht gern arbeitete. Zimmer putzen oder Essen servieren? Das hatte sie immer gelangweilt. Aber das Begrüßen der Gäste und das Erfüllen ihrer Wünsche. Das hatte sie gemocht.

Ich schüttelte auch diese Gedanken von mir ab und zog das Schreiben aus dem Schubfach.

Schuldschein.

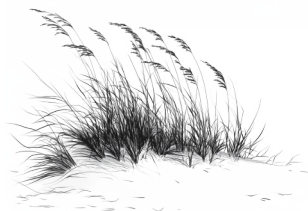
Mein Herz sank und als ich weiter las, musste ich mich hinsetzen. Nein. Das konnte nicht sein. Ich griff

zu meinem Telefon, war kurz davor, Claras Nummer zu wählen, sah dann aber ein, dass das nur wenig bringen würde. Deshalb erhob ich mich wieder.

»Anton, es sieht so aus, als müsste ich ein paar alte Freunde treffen.«

Der Hund bellte einmal, als hätte er mich verstanden. Als würde er meine Entscheidung befürworten. Deshalb nickte ich mir selbst bestätigend zu, als ich mein Spiegelbild im gläsernen Rahmen eines Bildes vom Ozean entdeckte. Dabei raste mein Herz bei dem Gedanken, auf Finn zu treffen. Clara würde ich ohnehin heute Abend sehen. Nele hatte mir vor einer Stunde unseren Treffpunkt geschickt. Doch Finn wäre ich gern aus dem Weg gegangen, während ich hier war. Und was wäre, wenn ...? Doch nein, er hatte nie nach Zinnowitz zurückkommen wollen. Ganz bestimmt war er nicht hier.

4



Das Hotel Lange lag an der Strandpromenade auf der anderen Seite der Seebrücke. Es war eine alte Jugendstil-Villa, die Peter Lange vor dreißig Jahren gekauft und dann modernisiert hatte. Ich hatte gern dort gearbeitet, auch wenn es hart gewesen war.

Jetzt stand ich davor und wusste nicht, was ich tun sollte. Ich hätte anrufen und um einen Termin bitten müssen. Dazu hatte ich noch immer die Möglichkeit. Doch was brachte es? Ich konnte das Gespräch nicht vermeiden, da war es besser, es sofort zu führen, und vielleicht hatte Finns Vater gerade Zeit.

Ich ging langsam die Stufen zum Eingang hinauf. Aus alter Gewohnheit wäre ich fast zum Hintereingang gegangen, doch ich war auf der Strandpromenade entlang des Grünstreifens in der Mitte gekommen, auf dem zahlreiche geschnitzte Holzfiguren standen. Der Personaleingang lag auf der Rückseite des Hotels.

Die schwere Holztür öffnete sich, bevor ich sie erreicht hatte, und ein älterer Herr, vermutlich ein Hotelgast, hielt sie für mich auf. Ich war kurz davor, sie ihm abzunehmen, erinnerte mich dann aber, dass ich jetzt ebenfalls so etwas wie ein Gast hier war, lächelte ihm zu und bedankte mich.

Ich hörte Claras Lachen schon von Weitem. Es löste nicht die befürchtete Enge aus. Im Gegenteil, ein Lächeln schob sich auf mein Gesicht.

»Ach, komm schon, Finn. Er hat es nicht so gemeint.«
Mein Lächeln verschwand.

»Da wäre ich mir nicht so sicher.« Seine Stimme stoppte meinen Atem und ich ging weiter, um Finn auch zu sehen.

Sie standen zu dritt vor dem Tresen der Rezeption. Der Empfangsbereich sah anders aus als vor zehn Jahren. Etwas moderner, aber in Eintracht mit dem Stil des restlichen Empfangsbereiches. Claras lange rote Locken fielen gepflegt über ihre Schultern, die in einem schwarzen Blazer steckten, der perfekt zu dem Bleistiftrock und den flachen Schuhen passte. Sie hatte sich noch nie in High Heels gezwängt, auch wenn es besser zum Outfit passte.

»Ich kenne meinen ...« Finn hielt mitten im Satz inne. »Mia?«

Jetzt wandten sich auch Clara und der Mann zu mir um, der bei den beiden stand. Mads. Mein Atem stockte. Er war tatsächlich hier. Warum?

Auf Claras Gesicht breitete sich ein Lächeln aus. »Da bist du ja!« Sie kam auf mich zu gerannt, was nicht zu ihrem professionellen Outfit, abgesehen von den Schuhen, passte. Wie von selbst öffneten sich meine Arme und ich zog sie zu mir.

»Endlich bist du da.« Sie umklammerte mich so fest, dass ich kaum Luft bekam. Doch es war mir egal, denn ich hielt sie nicht weniger eng an mich gepresst.

»Ich bin da.«

In diesem Moment verstand ich mich nicht. Warum hatte ich nicht mehr für diese Freundschaft getan? Warum hatte ich andere Sachen wichtiger sein lassen? Clara

und ich waren drei Jahre lang so eng miteinander gewesen, dass nichts hatte zwischen uns kommen können. Sie war mein Anker gewesen. Und ich hatte sie gehalten, wenn ihr alles zu viel geworden war.

Am liebsten hätte ich ihr all das gesagt, ihr erklärt, wie leid es mir tat, doch ich kam nicht dazu.

»Lass dich ansehen.« Sie löste sich von mir und ich sah an mir hinunter. Die Jeans, die an den Knien fleckig waren, weil ich auf dem staubigen Boden herumgekrochen war. Der alte Pulli, auf dem das Logo meines Gymnasiums prangte, von dem ich nach der zehnten Klasse abgegangen war. Meine aschblonden Haare waren zu einem unordentlichen Knoten gebunden. Ich war nicht geschminkt.

Etwas unsicher lachte ich auf. »Ich sehe lieber dich an. Du siehst toll aus.« Das tat sie wirklich. Eine Frau Ende zwanzig, die man auch wirklich als Frau bezeichnen konnte. Neben ihr wirkte ich wie ein kleines Mädchen. Und ich fühlte mich auch so. Ja, ich hatte auch einen tollen Job in einem angesagten Hotel in der Stadt. Aber dort trug ich kein Kostüm. Dafür waren wir zu angesagt.

»Komm, da drüben ist Finn. Und erinnerst du dich an seinen Bruder Mads?«

»Sicher.« Ich setzte ein Lächeln auf, das ich überhaupt nicht fühlte, als wir zu den beiden gingen. Mads war schon vor zehn Jahren ein richtiger Mann gewesen. Er war vier Jahre älter als Finn und sechsundzwanzig gewesen, als ich mich von Finn getrennt hatte. Finn war jetzt sechs Jahre älter, als Mads es damals gewesen war, und sah seinem Bruder sehr ähnlich. Ich suchte nach den jungenhaften Gesichtszügen, doch sie waren verschwun-

den. Stattdessen trug er einen Bart, was gut zu seinem dichten dunklen Haar passte. Seine Schultern waren breit und er stand mit einer Präsenz vor mir, die sich vor zehn Jahren nur angedeutet hatte.

»Mads, Erinnerst du dich an Mia?«

Mads betrachtete mich eine Weile. Sein Blick schien mehr zu sehen, als sich seinen Augen offenbarte. Konnte er mein rasendes Herz hören? Ich bereute es, nicht wenigstens einen Pullover angezogen zu haben, den ich in diesem Jahrzehnt gekauft hatte, und spürte Hitze in mir aufsteigen. Dann lächelte er. »Sicher erinnere ich mich. Ihr beide wart unzertrennlich.«

Clara lächelte ebenfalls. »Ja, das waren wir.«

»Hallo, Mia.« Finns Stimme war tief und ruhig. Auch er lächelte, kam einen Schritt auf mich zu und schloss mich in seine Arme. Etwas zu lange für eine Begrüßung unter zwei Menschen, die sich vor zehn Jahren getrennt hatten. »Es ist schön, dich zu sehen.«

Als wir uns wieder voneinander lösten, war das Lächeln von Claras Gesicht verschwunden. Doch sie setzte es sofort wieder auf. »Bist du nur hier, um mich zu besuchen?« Sie zog nicht in Betracht, dass ich wegen Finn hier sein könnte. Oder vielleicht tat sie es, sagte es aber nicht.

»Nein, ähm ...« Das schlechte Gewissen kehrte zurück. Ich hätte sie anrufen sollen. »... ich würde gern mit eurem Vater sprechen«, stammelte ich an die Brüder gewandt.

Mads runzelte die Stirn, aber Finn schien zu verstehen. »Du bist wegen dem Haus in den Dünen in der Stadt.«

Ich nickte, runzelte aber ebenfalls die Stirn. »Ja. Und als ich gerade die Unterlagen meines Vaters durchgegangen bin, habe ich das hier gefunden.«

Ich übergab ihm den Schuldschein. Clara wollte einen Blick darauf werden, doch Finn ließ die Hand sinken, damit sie es nicht tun konnte.

»Was ist das?«, frage sie deshalb.

Finn ignorierte ihre Frage. »Gehen wir in mein Büro? Dann können wir darüber sprechen.«

Der Blick, den ich schon vor ein paar Minuten auf Claras Gesicht wahrgenommen hatte, kehrte nun zurück. War sie eifersüchtig?

»Sicher.«

»Was ist das?«, fragte nun auch Mads.

»Eine Abmachung, die Papa und Herr Hansen vor ein paar Jahren getroffen haben. Ich bin sicher, wir finden eine Lösung.«

Ich war irritiert. »Ist euer Vater denn hier? Ich würde gern mit ihm darüber sprechen.«

»Er kommt erst im Juni wieder. In dieser Zeit übernehme ich die Geschäfte für ihn.« Er hob den Brief hoch. »Das gehört dazu.« Dann wandte er sich an Clara. »Würdest du im Restaurant Bescheid geben, dass uns jemand Kaffee serviert?«

Clara hob erstaunt die Augenbrauen.

»Keinen Kaffee für mich. Davon hatte ich heute schon genug.« Außerdem hatten mich die letzten Minuten so stark aufgeputscht, dass ich bis zum nächsten Morgen vermutlich gar kein Koffein mehr brauchte.

»Dann vielleicht einen Tee?« Clara lächelte wieder künstlich.

Ich nickte nur und folgte dann Finn, der bereits um den Rezeptionstresen herum gegangen war, zu seinem Büro.

Als er die Tür hinter uns geschlossen hatte, umarmte er mich erneut. Die Berührung geschah so plötzlich, dass es ein paar Sekunden dauerte, ehe ich sie erwiderte.

»Es ist so schön, dich zu sehen. Wie geht es dir?« Er löste sich von mir und setzte sich auf einen kleinen Sessel, der zusammen mit einem zweiten und einem kleinen Tisch am Fenster stand. Von hier aus blickten wir direkt auf die Strandpromenade, auf der einige Touristen und Einheimische zu Fuß oder mit Fahrrädern unterwegs waren.

Ich nahm ebenfalls Platz.

»Es tut mir sehr leid, dass dein Vater gestorben ist. Ihr habt euch immer so nah gestanden.« Es klang wie eine Frage.

Ich beantwortete sie nicht. »Was hat es mit dem Schreiben auf sich, Finn?«

Er räusperte sich. »Dein Vater hat für den Kauf des Hauses seine gesamten Ersparnisse aufgebraucht. Er hat einige Jahre dort drin gelebt, ohne etwas zu erneuern. Vor drei Jahren hat er jedoch angefangen, die Leitungen und Rohre austauschen zu lassen. Ich glaube, er hat noch weitere Veränderungen vorgenommen, oder?«

Ich nickte, obwohl ich es nicht genau wusste.

»Dafür brauchte er Geld. Mein Vater hat es ihm geliehen. Inoffiziell. Es gab keinen Tilgungsplan oder eine notarielle Beglaubigung. Die beiden hatten sich angefreundet und mein Vater wollte deinem helfen.«

Ich nickte erneut. »Weißt du, ob er bereits einen Teil zurückgezahlt hatte? Sein Anwalt hat die Schulden mit

keinem Wort erwähnt, als im Raum stand, ob Chris und ich das Erbe antreten.«

Es klopfte an der Tür.

»Das wird der Tee sein.« Etwas lauter sagte er: »Herin.«

Die Tür ging auf, aber es trat keine Kellnerin, sondern Mads in den Raum, der die Tür hinter sich schloss, ein Tablett mit drei Tassen, einer Kanne in der Mitte und einem Teller Kekse auf den Tisch stellte und dann einen Stuhl heranzog und sich ebenfalls setzte. Er griff nach dem Schreiben, studierte es und fragte an seinen Bruder gewandt: »Was hab ich verpasst?«

Ich konnte die Spannung zwischen den beiden deutlich spüren.

»Mia wollte wissen, ob ihr Vater bereits einen Teil der Schulden getilgt hat.« Finn funkelte Mads an.

Der schien mit der steigenden Anspannung seines Bruders seine Leichtigkeit zurückzugewinnen. »Hat er nicht.« Er nahm sich einen Keks und lehnte sich zurück. »Hast du schon einen Interessenten für das Haus?«

Ich schüttelte den Kopf. »Ich wollte erst einmal die Lage sondieren.«

»Dann solltest du die Schulden auf den Verkaufspreis aufschlagen.« Mads wirkte nicht weniger professionell wie Finn.

»Ich habe nicht die geringste Vorstellung davon, wie viel ich für dieses alte Haus nehmen soll.« Am liebsten hätte ich das Erbe rückwirkend abgelehnt. Aber das ging nicht.

»Es hat eine solide Substanz, eine exzellente Lage und bietet eine Menge Potential.«

Erstaunt sah ich ihn an. »Du kennst das Haus?«

Er lachte auf und seine blauen Augen funkelten so anders, als die von Finn es gerade getan hatten, oder, wie ich nach einem kurzen Seitenblick auf ihn feststellte, es noch immer taten.

»Ich habe unseren Vater vor zehn Jahren angebettelt, es zu kaufen, aber er hat gezögert. Und als ich ihn endlich überredet hatte, hatte dein Vater schon zugeschlagen.«

»Was hattest du denn damit vor?«

»Das ist doch jetzt nicht wichtig«, mischte Finn sich ein. »Die Frage ist, kannst du durch den Verkauf des Hauses einen Preis erzielen, der den Schulden entspricht und noch etwas für euch übrig lässt.«

Ich schöpfte Hoffnung. »Hat die Familie Lange vielleicht noch Interesse an dem Haus?«

Finn und Mads schüttelten beide den Kopf und Mads sagte fast schon bedauernd: »Auch wenn dein Vater ein paar Veränderungen durchgeführt hat, befindet es sich in einem schlechten Zustand. Es ist zu viel zu tun. Unser Vater würde einem Kauf unter diesen Umständen niemals zustimmen.« Wollte Mads das Haus immer noch?

Entmutigt ließ ich die Schultern wieder sinken. »Dann werde ich wohl jemanden finden müssen, der es in Schuss bringt.« Dafür fehlte mir das Geld und auch Chris konnte ich nicht darum bitten. Das bedeutete, dass ich einiges selbst machen musste.

»Ich helfe dir.« Mads hatte sich wieder vorgelehnt.

»Du?« Finn schien die Idee überhaupt nicht zu gefallen.

»Ja, ich habe Zeit und vielleicht können wir Papa dann überzeugen, dass er Mia das Haus abkauft.«

»Kauf es dir doch selbst, wenn du es so dringend haben willst.« Finn wirkte wütend.

Mads ignorierte ihn. »Macht es dir etwas aus, wenn ich direkt mit dir zurückkomme? Dann können wir zusammen herausfinden, was gemacht werden muss.«

Mein Herzschlag beschleunigte sich bei dem Gedanken, allein mit Mads zu sein. »Wirst du denn hier nicht gebraucht?«

Er hob die Augenbrauen. »Hier?«

»Ja, hier. Arbeitest du nicht hier?«

Er schüttelte lächelnd den Kopf. »Hast du das vergessen? Ich werde niemals hier arbeiten.«

»Was machst du dann hier?«

»Nichts macht er. Er wohnt nur in einem unserer besten Zimmer und lässt sich im Restaurant bedienen.« Finn war aufgebracht. »Lass mich dir helfen. Ich könnte den Schuldschein erweitern und dir das Geld geben, das du für die Renovierung brauchst. Zinsfrei.«

Auch das war ein gutes Angebot.

»Ich fände es trotzdem schön, wenn wir uns das Haus gemeinsam ansehen. Ich habe nämlich keine Ahnung, was alles getan werden muss«, erwiderte ich.

»Gut, dann machen wir das jetzt.« Finn stand auf.

Mads sah auf die Uhr. »Haben du und Clara nicht in fünfzehn Minuten einen Besichtigungstermin für eure neue Wohnung?«

Meine Augen weiteten sich. »Du und Clara, ihr sucht eine Wohnung?«

»Ja, die alte ist zu klein geworden.« Mads fixierte seinen Bruder mit einem fast schon warnenden Blick.

»Ihr seid ... ihr wohnt ...«

Finn seufzte. »Clara und ich sind seit drei Jahren zusammen, ja.« Es klang wie eine Entschuldigung.

»Das ist toll«, erwiderte ich mit erstickter Stimme. Warum hatten weder Clara noch Nele ein Wort darüber verloren, dass meine ehemals beste Freundin mit dem Mann zusammen war, an den ich meine Unschuld verloren hatte? Es war ja nicht so, dass wir gar keinen Kontakt mehr gehabt hatten.

»Mads, wollen wir dann los? Anton fragt sich sicher schon, wo ich bleibe.«

Ein Lächeln legte sich auf seine Lippen. »Ich bin sicher, dass er das tut.«

»Du kennst den Hund von meinem Vater?«

»Ja, ich kenne ihn. Er war auch oft hier, wenn er deinen Vater begleitet hat, wenn dieser meinen Vater im Sommer besucht hat und die beiden auf der Terrasse ein Glas Wein getrunken haben.«

Ich ließ das Bild in mir aufsteigen. Ein lauer Sommerabend, die zur Promenade gewandte Terrasse des Hotels und die beiden Männer an einem der Tische. Kerzen auf dem Tisch. Das Kreischen einer Möwe.

Ich schluckte, weil mir bewusst wurde, dass auch ich Momente dieser Art hätte mit meinem Vater erleben können, es uns aber selbst verwehrt hatte.

Sprunghaft stand ich auf. »Danke für das Angebot, Finn. Vielleicht komme ich darauf zurück.« Dann wandte ich mich an Mads. »Gehen wir?«

Chapter 5

VIER

Mads und ich schwiegen, als wir die Promenade entlangliefen. Erst am Preußenhof, dem alten Strandhotel,

das auf Höhe der Seebrücke lag, begann er zu sprechen.
»Wie lange bleibst du?«

»Ich habe zwei Wochen Urlaub genommen. Ich hoffe, das reicht.«

Er erwiderte nichts. Zumindest keine Worte. Ich hörte nur ein »Hm«.

»Und du? Wie lange bleibst du?«

»Ich habe kein Abreisedatum angegeben.« Er grinste.
»Und Finn hat Unsinn erzählt. Ich wohne nicht in einem unserer besten Zimmer. Ich wohne in dem Zimmer, das wir gerade nicht vermieten können, weil die Heizung nicht funktioniert und ein Wasserschaden noch nicht behoben ist.«

»Die Heizung funktioniert nicht?«

Er lachte auf. »Es klingt schlimmer, als es ist. Die im Bad geht und wenn mir wirklich kalt ist, gehe ich dorthin. Arbeiten kann ich in einem der Büroräume hinter der Rezeption.«

»Arbeiten?«

»Ja, arbeiten.«

Innerlich rollte ich mit den Augen, überlegte kurz, ob es angebracht war, ihn weiter auszufragen, und entschied mich dann dafür. Wenn wir nicht redeten, würde sich wieder diese viel zu vertraute Spannung zwischen uns aufbauen oder ich würde darüber nachdenken, dass Finn und Clara miteinander ins Bett gingen.

»Und was tust du, wenn du arbeitest?«

»Ich berate Geschäftsführer oder Inhaber von Hotels und anderen gastronomischen Einrichtungen in Bezug auf Nachhaltigkeit und Zukunftsfähigkeit. Es sind sowohl etablierte Firmen darunter als auch neue Start-ups.«

Ich runzelte die Stirn. »Damit kennst du dich aus?«

»Ja. Ich habe nach dem Bachelor einen Master in Nachhaltigkeits- und Qualitätsmanagement gemacht und dann in verschiedenen Hotels in der Führungsetage gearbeitet. Spezialisiert habe ich mich auf Personalmanagement. Ich habe eine Ausbildung zum Coach und in Mediation und ich finde, dass die meisten Hotelbesitzer endlich verstehen müssen, wie wertvoll ihre Mitarbeiter sind und dass ihre Aufgabe größer ist als viel Geld zu verdienen.«

Ich sah zu ihm auf. Er war einen ganzen Kopf größer als ich. Die dunklen Haare fielen ihm in die Stirn, anders als bei Finn, der sie nach hinten gegelt trug. »Und hast du damit Erfolg?«

Er verzog das Gesicht und hielt die Hand wie eine Waage vor den Körper, schwenkte sie und sagte: »Nicht oft genug. Aber das Bewusstsein steigt. Offener sind die Männer für die Umweltgeschichten.«

»Männer?« Ich hob beide Augenbrauen.

Er lachte. »Ja, Männer. Die meisten Frauen, mit denen ich arbeite, sehen ihre Leute nicht als Zahnräder in ihrem Getriebe. Sie verstehen, dass sie Menschen mit eigenen Bedürfnissen sind, die sie nicht für eine Neun-Stunden-Schicht ausschalten können.«

Ich war beeindruckt. »Könntest du nicht auch mal mit meinem alten Chef reden? Der bekam nämlich jedes Mal die Krise, wenn wir während unserer Tage öfter aufs Klo gegangen sind. Meine Chefin dagegen hat sich einige amüsante Sachen ausgedacht, um diese Tage für jede Frau zu einem Highlight zu machen. Care-Pakete, einen gemeinsamen Zykluskalender und einen Verhaltensko-

dex für Männer für den Umgang mit menstruierenden Frauen.« Für einen Moment überlegte ich, ob meine Worte zu intim gewesen waren, doch Mads lachte nicht.

Stattdessen antwortete er ernst: »Das ist eines der ersten Themen, die ich anspreche. Ich hatte nach dem Studium eine Freundin, die in jedem Monat zwei volle Tage zu nichts in der Lage war. Wenn du das als Mann einmal gesehen hast, solltest du wissen, was für ein Kraftakt es ist, als Frau immer nur zu funktionieren. Aber auch Männer haben Phasen, in denen sie keine 100% bringen können. Oder vielleicht können sie das, aber es sind eben andere 100%. Alles, was sie darüber hinaus leisten würden, würde an ihren Ressourcen zerren.«

Ich war sprachlos. Der Stich, der mich bei dem Wort Freundin durchfahren hatte, war längst nicht mehr schmerzhaft. Und ich wollte etwas sagen, denn seine Worte hatten mich tief beeindruckt. »Danke, dass du das machst.«

Er lächelte zaghaft. »Das ist nur mein kleiner Beitrag, um die Welt etwas besser zu machen.«

Ich hob die Augenbrauen, für einen Moment nicht sicher, ob ich ihn ernst nehmen sollte. Dann grinste er. »Sieh mich nicht so an. Irgendwann kommt man an den Punkt, wo man begreift, dass sich das Leben nicht nur um einen selbst dreht. Und dass man die Dinge lernt, um damit etwas Gutes zu tun.«

»Mads Lange, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Außer, dass ich das Gefühl habe, ein schlechter Mensch zu sein, wenn ich dir zuhöre.«

Er schüttelte den Kopf. »Das bist du ganz sicher nicht.« Mehr sagte er nicht und wir fielen zurück in das

Schweigen, in dem wir die erste Hälfte des Weges verbracht hatten. Nach ein paar Minuten erreichten wir das Gartentor, traten über den hölzernen Weg zum Haus und wurden von Anton begrüßt, der davor auf uns oder vielmehr auf mich gewartet hatte.

»Hey, alter Freund. Wie geht es dir?« Mads wuschelte ihm durchs Fell. »Hast du mich gestern vermisst?«

»Gestern?« Ich zog den Schlüssel aus meiner Jeans-tasche.

»Ich besuche ihn fast jeden Tag, um mit ihm zum Strand zu gehen. Nicht wahr, Kumpel?«

Anton hatte sich auf den Rücken gelegt und ließ sich von Mads, der sich neben ihn gehockt hatte, den Bauch kraulen. Es war ein so schönes Bild, dass ich vergaß, die Tür aufzuschließen. Irgendwann hob Mads den Kopf und unsere Blicke trafen sich. Es dauerte einige Sekunden, ehe wir sie wieder voneinander abwandten. Überrascht, und zumindest ich fühlte mich ein bisschen unwohl.

»Es tut mir leid, dass dein Vater so früh gestorben ist.« Mads war wieder aufgestanden und stand jetzt dicht neben mir. Ich hatte Sätze wie diesen schon so oft gehört, dass sie ihre Bedeutung verloren hatten. Eigentlich. Denn dieses Mal trafen die Worte mich so unvorbereitet, dass ich die Tränen nicht zurückhalten konnte, die ihnen folgten. Vielleicht lag es an dem Haus. Wie gestern schon machte es mir bewusst, was ich aufgegeben hatte.

»Hey. Es tut mir leid. Ich wollte nicht ...« Er wirkte ehrlich bestürzt und zog mich in seine Arme, als wäre das etwas, was wir taten. Als würden wir uns so gut ken-

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Manchmal brauch' ich Meer Liebe« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

<https://andreawilk.de/leseproben>

Liebe,

Andrea ♥ ✨

Impressum

ANDREA WILK c/o Autorenglück #50778

Albert-Einstein-Straße 47

02977 Hoyerswerda, Deutschland

E-Mail: andrea@andreawilk.de

USt-IdNr.: DE269430030

Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© DEA WILK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.